

□ DURCHBRUCH  
*Wie alles anfing*

## WIR MACHEN EIN FASS AUF

Partyfässer waren ein Fall für Selbstverstümmeler. Bis Huber Packaging es 1998 gelingt, den Zapfhahn ins Bierfass einzubauen – und die Nachfrage explodiert



Text: MARTIN BERNHARD

**K**neipenwirte wissen, wie's geht. Einfach den Hahn auf, Glas drunter und Bier reinlaufen lassen. Wer den Effekt auf Partys wiederholen musste, wurde meist bis auf die Haut nass. Beim Versuch, den Zapfhahn ins Fass zu kriegen, spritzte das Bier wild schäumend um sich. Die Folge: Auf dem nächsten Grillfest ersetzte Flaschenbier das unbezwingbare Fünf-Liter-Fass.

Die Frage „Warum baut ihr den Zapfhahn nicht einfach in das Fass mit ein?“ hörte Walter Fegert jahrelang von Brauereien, Abfüllern und Biertrinkern. Der Vertriebsmitarbeiter von Huber Packaging gab die Frage weiter an die Geschäftsleitung und die zuständigen Ingenieure. Und erhielt immer dieselbe Antwort: „Unmöglich. Das geht nicht.“

Bis es dann doch gehen musste. Weil sich nur Experten an die Partyfässer wagten und Ausländer schon gar nicht. Wer ins Ausland expandieren will, wurde dem Unternehmen in Öhringen unweit von Stuttgart klar, braucht einen integrierten Zapfhahn. Also lautete die Aufgabe an die Huber-Ingenieure: Macht das Unmögliche möglich!

Gut zwei Jahre brauchten die Tüftler, bis sie Vollzug melden konnten. Denn der Kunststoffhahn muss das Bier in dem Fass luftdicht verschließen, einen Innendruck von sechs Bar aushalten und ein einfaches, bequemes Zapfen ermöglichen. Bevor er benutzt wird, hat der Hahn bündig mit der Außenwand des Fasses abzuschließen – und nach dem Herausziehen stabil zu bleiben.

Monatelang experimentierten die Huber-Ingenieure mit verschiedenen Kunststoffen, bis sie die richtige Kombination aus harten und weichen gefunden hatten. Und dann kam der Augenblick, in dem alle Ideen mit „Kleben“ und „Schrauben“ ad acta gelegt wurden. Das war, als endlich das Verfahren stand, die Kerben im Kunststoffhahn so zu setzen, dass der in das vorgebohrte Loch im Fass passte – und bombenfest hielt. Selbst bei einer Produktionsgeschwindigkeit von 80 Weißblechfässern pro Minute.

„DIE ZAPFTECHNIK durfte in der Herstellung nicht sehr viel kosten, weil der Bierkonsument sie ja mit dem Fass entsorgt, wenn es leer ist“, sagt Rainer Opferkuch, Vorsitzender der Geschäftsführung. „Das war eine große Herausforderung.“ 1998 präsentierte Hubert ein Fünf-Liter-Einwegfass, das sich leicht

durch eine Viertelumdrehung öffnen und schließen lässt. Dank einer verschließbaren Luftzufuhr im Deckel fließt das Bier gleichmäßig ins Glas. Bierzapfen wurde partytauglich.

„Was dann mit der Nachfrage passierte, ist mit dem Begriff Explosion noch gelinde ausgedrückt. Das Fass war das Nonplusultra“, erinnert sich Walter Fegert. „Wir haben im Dreischichtbetrieb gearbeitet und konnten trotzdem nicht genügend liefern.“

Schon im Jahr darauf nahm Huber die erste Fabrik eigens für Partyfässer in Betrieb. Obwohl dort minütlich 80 Fässer gefertigt werden, reichte die Kapazität schon bei Inbetriebnahme kaum aus. Als 2002 der Dosenpfand auch für Partyfässer eingeführt wurde, brach der Absatz deutschlandweit zwar um 30 Prozent ein, dafür intensivierte Huber den Export. Parallel dazu baute das Unternehmen ein Rücknahmesystem auf und widmete sich der Lobbyarbeit – mit Erfolg. 2005 wurden Dosen mit mehr als drei Litern Inhalt von dem Rücknahmesystem ausgenommen.

„Während es die Getränkedose in Deutschland praktisch nicht mehr gibt, steigen bei den Partyfässern die Absatzzahlen“, freut sich Huber-Chef Opferkuch. Mehr als 20 Prozent tragen die Partyfässer mittlerweile zu den 190 Mio. € Umsatz bei. □